

Prof. Dr. Katharina Heyden
Leiterin der IFK



b
UNIVERSITÄT
BERN

Interfakultäre Forschungsk Kooperation
Religious Conflicts and Coping Strategies

Interfakultäre Forschungsk Kooperation (IFK) Religious Conflicts and Coping Strategies: Struktur, Ziele, Konzepte und Methoden

Interfakultäre Forschungsk Kooperation (IFK)

Mit der Ausschreibung für Interfakultäre Forschungsk Kooperationen beabsichtigte das Rektorat der Universität Bern, Impulse für eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen den Fakultäten zu setzen. Die seit 1.4.2018 installierte und auf 4 Jahre angelegte IFK „Religious Conflicts and Coping Strategies“ besteht aus 12 Teilprojekten und vereint mehr als 40 Forschende aus Theologie, Psychologie, Rechtswissenschaften, Religionswissenschaften, Judaistik, Islamwissenschaften, Politikwissenschaften, Geschichtswissenschaften, Kommunikations- und Medienwissenschaften, Philosophie, Politikwissenschaften, Gender Studies und Germanistik.

Die IFK vernetzt auf diese Weise Forschende der Theologischen, der Rechtswissenschaftlichen, der Philosophisch-Historischen, der Philosophisch-Humanwissenschaftlichen, der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät sowie vom Interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung an der Universität Bern. Darüber-hinaus kommen einzelne Projektleitende aus den Universitäten Basel, Zürich, Fribourg, München (Deutschland) und Hangzhou (China). Die Teilprojekte pflegen internationale Kooperationen.

Die 28 Projektleiterinnen und Projektleiter der Teilprojekte sind für die Betreuung der Nachwuchsforschenden (Doktorierende und Postdocs) zuständig. Die Forschungsgruppen organisieren projektspezifische Workshops und Konferenzen und bieten interdisziplinäre Lehrveranstaltungen an.

Zudem treffen sich die Nachwuchsforschenden regelmässig, um im Austausch über Methoden und Theoretische Ansätze sowie durch gemeinsame Diskussion von Forschungsliteratur zur Konfliktforschung die Interdisziplinarität zu trainieren und voranzutreiben.

Öffentliche Jahrestagungen, an denen alle Projektleitenden und Nachwuchsforschenden sowie externe Gäste mitwirken, komplettieren das Programm.

Das übergreifende Ziel der Kooperation ist es, auf der Grundlage der in den Einzelprojekten erarbeiteten Ergebnisse ein Modell zur kontextsensiblen Beschreibung der religiösen Dimensionen von Konflikten zu entwickeln. Das Koordinationsteam – Prof. Dr. Katharina Heyden (Leitung), Prof. Dr. Martino Mona (Co-Leitung), Dr. Sophie Caflisch (Programmleitung) und Dr. Christine Schliesser (Kommunikation) – wird durch ein internes Scientific Board, bestehend aus acht Teilprojektleitern verschiedener Disziplinen, beraten.

„Grassroots interdisciplinarity“

Konflikte mit religiösen Dimensionen werden in Bern seit längerem an verschiedenen Instituten erforscht, jedoch war die Forschung bisher nicht vernetzt. Der Grund dafür, sie zum Thema eines Interfakultären Forschungsverbunds zu machen, ist die Überzeugung, dass religiös konnotierte Konflikte in ihrer Vielschichtigkeit nur dann verstanden und adäquat bearbeitet werden können, wenn die wissenschaftliche Reflexion religiöser *Binnenperspektiven* – also die Theologien oder religiösen Philosophien und Lehrbildungen – mit sozial- und kulturwissenschaftlichen sowie psychologischen Perspektiven auf Religion ins Gespräch gebracht werden. Damit dieses Gespräch bereits auf der kleinsten Einheit der Forschung stattfindet, wird jedes der 12 Einzelprojekte der IFK jeweils von mindestens zwei Vertreter/innen unterschiedlicher Fächer und Perspektiven auf Religion gemeinsam geleitet. Damit soll sichergestellt werden, dass die grundlegenden begrifflichen und methodischen Fragen in überschaubarem Rahmen kontinuierlich diskutiert werden – und nicht nur und erst dann, wenn alle Einzelprojekte zusammenkommen. Unsere Hoffnung ist, dass wir auf diese Weise einen typischen Stolperstein interdisziplinärer Verbundprojekte umgehen – oder zumindest gut bewältigen – können.

Für die induktive Modellbildung wurde ein Fragebogen entwickelt, der einmal jährlich von allen Teilprojekten ausgefüllt und vom Leitungsteam der IFK systematisch ausgewertet wird. Mit Hilfe dieses Fragebogens werden nicht nur die religiösen Dimensionen von Konflikten differenziert und induktiv erhoben, sondern auch die folgenden Arbeitsdefinitionen ständig überprüft und weiterentwickelt. Diese Arbeitsdefinitionen wurden von zwei Mitgliedern des internen Scientific Board, namentlich von Karénina Kollmar-Paulenz (Religionswissenschaften) und Hansjörg Znoj (Psychologie), vorgeschlagen.

Arbeitsdefinition Religion

Eine allgemein gültige, universal anwendbare, abschliessende Definition des Begriffs „Religion“ ist angesichts der unabgeschlossenen Forschungsdiskussion weder möglich noch sinnvoll. Für unsere Kooperation ist aber ein pragmatisches Verständnis von Religion notwendig, das flexibel genug ist, historisch-kulturwissenschaftlichen, sozialwissenschaftlichen und theologischen Forschungsperspektiven gerecht zu werden.

In der bisherigen Forschungsdiskussion zum Religions-Begriff unterscheidet man essenzielle und funktionale Definitionen. Essenzielle Definitionen sind inhalts-orientiert und versuchen zu bestimmen, was das Wesen von Religion ist. Funktionale Definitionen fokussieren dagegen auf die Wirkung von Religion im individuellen und gesellschaftlichen Leben. Beides

greift zu kurz, zumal in Zeiten der „Wiederkehr des Religiösen“. Daher versuchen sogenannte polythetische Definition, sowohl essenzielle als auch funktionale Charakteristika zu benennen, die es in ihrer Gesamtheit erlauben, ein Phänomen „religiös“ zu nennen.

Ein solches flexibles Verständnis soll auch Ausgangspunkt für das Religionskonzept innerhalb der IFK sein:

„Religion ist dadurch gekennzeichnet, dass sie mittels kollektiver Verbindlichkeiten der Integration und Identitätsbildung in Gesellschaften dient. Sie trägt zur Erklärung kollektiver und individueller Erfahrungen bei und deutet Kontingenzerfahrungen. Zugleich ist Religion näher bestimmt als ein Ensemble von Glaubensvorstellungen und Praktiken, die sich auf ‚andere- als-empirische-Wirklichkeiten‘ beziehen.“

Arbeitsdefinition Coping

Der zweite zentrale Begriff, „Coping“, stammt ursprünglich aus der Individualpsychologie und soll im Rahmen der IFK auf soziale Konflikte mit religiösen Dimensionen übertragen werden. Anders als die bisher in der Konfliktforschung etablierten Begriffe – conflict resolution und conflict transformation – zielt der Coping-Begriff nicht von vornherein auf ein Ergebnis, also die Lösung von Konflikten, sondern nimmt zunächst deskriptiv verschiedene Weisen der Konfliktbearbeitung in den Blick. Daher eignet er sich gut als analytische Kategorie für die Modellbildung und trägt zudem der soziologischen Einsicht in die vergesellschaftende Funktion von Konflikten Rechnung, wie sie erstmals von Georg Simmel reflektiert wurde.¹ Schliesslich erlaubt die Ausdifferenzierung in Coping-Strategien es, auch Strategien zur Bewältigung gescheiterter Konfliktgestaltungen zu untersuchen. Wir werden also mit diesem Begriff danach fragen, welche Rolle Religion in ihren verschiedenen Dimensionen bei der Entstehung, Bearbeitung und Bewältigung von Konflikten spielt.

In der Psychologie umschreiben Coping Strategien kognitive oder behaviorale Prozesse, die flexibel, zielgerichtet, differenziert und an der Realität ausgerichtet zur Bewältigung von stressreichen Situationen angewendet werden. Im Unterschied zu blossen Abwehrmechanismen, die starr und undifferenziert Realitäten verzerren, handelt es sich bei Coping Strategien um bewusste und absichtsvolle Prozesse, in denen Menschen nicht als passive Wesen verstanden werden, die bestimmten Vorgängen ausgeliefert sind, sondern als aktive Wesen, die in der Lage sind, sich und ihre Umgebung zu gestalten.

Man unterscheidet problem-orientiertes, emotions-fokussiertes und bedeutungs-basiertes Coping. Problemorientiertes Coping zielt auf die Bearbeitung einer Problemlage durch Veränderung von Strukturen und Bedingungen. Emotionsorientiertes Coping zielt auf die Bearbeitung von Situationen, die sich nicht ändern lassen, auf der Gefühlsebene. Bedeutungsorientiertes Coping versucht, durch kognitive Neubewertung einer Situation

¹ Georg Simmel, Soziologie. Über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin 1908. Siehe auch Tobias Werron, Zur sozialen Konstruktion moderner Konkurrenzen. In: Tyrell, Hartmann / Rammstedt, Otthein / Meyer, Ingo (eds.), Simmels große ‚Soziologie‘. Bielefeld 2011, 227-258.

Leiden zu mindern. Alle drei Coping-Arten können für Konflikte mit religiösen Dimensionen relevant sein.

Wir werden untersuchen, welche Coping-Strategien in historischen und gegenwärtigen Konflikten angewandt wurden und wie sie zur positiven Transformation oder zur Verschärfung des Konflikts beigetragen haben. Das Scientific Board hegt die Erwartung, dass sich der Coping-Begriff in seiner Offenheit und Differenziertheit als analytische Kategorie und als ein travelling concept der interdisziplinären Forschung bewähren wird.

Induktive Modellbildung

Als Ausgangspunkt für die gemeinsame Induktive Modellbildung dient ein Modell zur Beschreibung von Konflikten, das der Wiener Politikwissenschaftler Anton Pelinka im "Handbuch für Friedens- und Konfliktforschung" skizziert hat.²

Diesem Modell zufolge liegt, erstens, jedem Konflikt als Ursache eine Mangelerfahrung zugrunde. Pelinka nennt den Mangel an Ressourcen wie Nahrung und Land, aber auch Bildung – und man müsste anderes hinzufügen, mit Charles Taylor etwa: den Mangel an Anerkennung und Partizipation. Zweitens brechen aus den Mangelerfahrungen resultierende Konflikte entlang bestimmter Konfliktlinien (cleavages) aus, die für die soziale Identität von Menschen entscheidend sind. Pelinka nennt fünf solcher Konfliktlinien: soziale Klasse, Ethnizität, Generation, Gender und Religion. Drittens haben Konflikte einen ideologischen Überbau, der sie häufig deutlich verschärft. Alle drei Ebenen sind eng mit Machtfragen verbunden.

Dieses Modell nimmt die These von der sozialisierenden Funktion von Konflikten auf und versteht Konflikte daher primär im Zusammenhang mit der Identitätsbildung bzw. Identitätssicherung sozialer Gruppen. Religion kommt aber explizit nur auf der Ebene der Konfliktlinien vor, ist also lediglich in ihren funktionalen Aspekten im Blick – wie häufig in den Sozial- und Politikwissenschaften. Die Folge davon ist allzu oft die Dominanz der These von der Instrumentalisierung von Religion für Konflikte. Demzufolge verursachen Religionen selbst keine Konflikte, sondern werden nur zur Verteidigung anderer – meist ökonomischer – Interessen missbraucht. Diese These steht in krassem Widerspruch nicht nur zu den Erkenntnissen der akademischen Theologie und Geschichtswissenschaft, sondern auch zur öffentlichen Wahrnehmung und medialen Darstellung vieler Konflikte – weshalb denn auch die Vermittlung zwischen Wissenschaft und Gesellschaft an diesem Punkt häufig besonders schwierig ist.

Unser oben skizziertes, mehrdimensionales Verständnis von Religion legt es nahe, den Einfluss und das ambivalente Potential von Religion auf allen von Pelinka genannten Konflikt-Ebenen zu untersuchen.

Mit Blick auf Konfliktursachen ist erstens zu fragen, ob und inwiefern Religion als Angebot zur Kontingenzbewältigung Einfluss auf die Erfahrung von Mangel hat. Kann Kontingenz als

² Anton Pelinka, Konfliktforschung, in: Friedensforschung Konfliktforschung Demokratieforschung. Ein Handbuch, hg. v. Gertraud Diendorfer, Blanka Bellak, Anton Pelinka, Werner Wintersteiner, Köln u.a. 2016, 18-34.

Mangelerfahrung Konflikte verursachen? Jedenfalls muss man angesichts von Fundamentalismen und Radikalisierungsphänomenen fragen, ob nicht auch die Empfindung oder Behauptung eines Mangels an Religiosität konfliktverursachend sein kann. Auf der anderen Seite verhindert religiöse Höherbewertung geistiger Güter gegenüber materiellen Bedürfnissen auch manchmal den Ausbruch von Ressourcen-Konflikten oder bewirkt deren Verschiebung. Ausserdem sollte vermehrt danach gefragt werden, welche Rolle die so oft beschworenen "religiösen Gefühle" als Ursache von Konflikten spielen.

Zweitens muss hinsichtlich der *Religionsgemeinschaften* als soziale, identitätsrelevante Grössen – Pelinkas Konfliktlinien – die extrem starke Binnendifferenzierung innerhalb etablierter „Gross-Religionen“ beachtet werden. Entsprechen die Einteilungen der Religiösen in Judentum, Islam, Christentum, Buddhismus etc. den komplexen Wirklichkeiten – und haben sie es jemals getan? Welche Bedeutung haben quer durch die etablierten Religionsgemeinschaften gehende Einstellungen oder Strömungen wie Liberalismus, Konservatismus, Orthodoxie, Fundamentalismus, aber auch Säkularismus, für die Identität von Individuen und die konkrete Gemeinschaftsbildung? Relativieren oder sprengen sie womöglich die traditionellen Einteilungen in Religionen und Konfessionen – und machen Konflikte zwar unübersichtlicher, eröffnen aber auch neue Räume zur Konfliktbearbeitung? Schliesslich haben Religionen als Weltdeutungssysteme, die sich nicht selten auf Nicht-Empirisches beziehen, natürlich auch Einfluss auf das, was Pelinka „ideologischen Überbau“ nennt. Daher müssen religiöse Rhetoriken und Diskurse sowie theologische Referenzsysteme in Konflikten untersucht werden – und zwar als Konfliktdimension wie auch als Coping-Strategien, die zur Befriedung, aber auch zur Verschärfung von Konflikten beitragen können. Es wird für die Modellbildung wichtig sein, die Bedeutung von Religion sowohl auf jeder dieser drei Ebenen als auch in ihrem Zusammenspiel zu verstehen.

Kontakt:

sophie.caflisch@theol.unibe.ch

katharina.heyden@theol.unibe.ch

Weitere Informationen:

www.religious-conflicts.unibe.ch